





# Das Leben im Wort

Nr. 42



Unterhaltungsbeilage



1927

## Die Sirene / Roman von Robert Walter

(Erstdruck)

(Zwölfte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kapitän Alindworth kehrt nach langer Seefahrt heim und muß die schmerzvolle Enttäuschung erleben, daß seine leidenschaftlich geliebte Frau Gese ihn betrogen hat. Als er erkennt, er ihr keines liebevollen Wesen, das sich einer Sirene ein ständig lockendes Spiel treibt. Diesmal ist es Alindworths Broderherr, der junge Reeder Alvensleben, der ihr ganz verfallen ist. Alindworth bezieht sich, in der Folge seines wunderbaren Gartens, dem sein Herr, von selber mehr als der Seefahrt gebörte, neuen Inhalt für sein Leben zu suchen. Da erinnert ihn die Nachricht, daß sein Herzensbruder, der eigentliche Weltker des Gartens, ihm seine beiden Kinder Wänten und Zimme schick, damit sie ihr

Erbe antreten. Da ihm also auch dieser Lebensplan zerstört wird, nimmt Alindworth den Antrag Alvenslebens, die neu erbaute „Meride“ zu führen, an. Alvensleben drängt zur Abfahrt. Trotz des Widerstandes der Schiffbesatzung, Ausfahrt. Im dichten Nebel wird die „Meride“ von einem andern Dampfer gerammt und sinkt. Von den beiden Rettungsbooten erreicht nur eines das Land. Alindworth und sechs Mann der Besatzung sind erlitten. Ein dunkles Schuldgefühl treibt Alvensleben aus Weesholm und von Gese fort. Sie sucht vergebens seinen Aufenthalt zu erforschen.

**D**er Groll packte sie. — Keine Antwort — nicht einmal ein Lebewohl! — Keine Anweisung an die Reederei, mit welchen Mitteln er für ihre Zukunft sorgen würde — in dankbarer Erkenntlichkeit. Aber irgendwann mußte der Tag der Erklärung kommen! — Dieses Hoffen erfüllt sie mit tröstlicher Genugtuung. — Dann mochten die Wochen und Monate je in es Leidens andrehen! — Aber soll man der unsicheren Fügung vertrauen? — Blic es nicht töricht, untätig in endlose Zeit hineinzuwarten — die letzte Möglichkeit nicht zu nutzen, durch die man den Aufenthalt des Fährhilfings erfahren könnte?

Sehr aufgeräumt und beglückt kommt das Mädchen in der Sonntagnacht vom Tanz. „Herr Alvensleben ist in Hamburg, gnädige Frau —“

„Ist es wahr, Margret?“  
Gese Alindworth fährt aus dem Halbschlaf. „Wachen Sie Licht. Erzählen Sie!“

„Es war sehr schwer — herauszubekommen —“ sie steht schwanke am Bettende, „aber als ich geradezu behauptete, die gnädige Frau hätte einen Brief von Herrn Alvensleben aus London bekommen, zwinkerte er, schüttelte den Kopf und sagte: Man schreibt von Hamburg nach Geestholm nicht über London!“ — Wörtlich so —“ Sie lacht kurz.

In Wahrheit hatte der Chauffeur geschmunzelt: Du lügst, du kleine Krabbe! — „Weiter, Margret, weiter!“ — „Ich sagte mit ernstem Gesicht, es wäre die Wahrheit — aus London! Da erklärte er, ohne zu zwinkern: Der Herr kann jetzt überhaupt nicht schreiben.“ — Es ist die völlige Wahrheit, gnädige Frau.“

„Er kann nicht schreiben —? O Gott, sollte er wirklich krank sein — ernsthaft krank, Margret? — Das wäre ja eine Erklärung!“

„Danach fragte ich den Chauffeur beim nächsten Tanz. — „Wahrscheinlich“ sagte er.“

„Wahrscheinlich — also ja? Aber die Adresse, Margret, die Adresse!“

„Es war unmöglich, gnädige Frau — ganz unmöglich!“ Die Augen blißen glastig.  
Gese Alindworth wirft sich ins Kissen zurück — dreht sich ab. Ein Unwille durchzuckt sie — plötzlicher Schauer vor dem angezeigten Geschöpf — Es schüttelt sie augenblicklang — Dies Vertrautsein — schon auf der un-

tersten Stufe der Gemeinschaft mit dem Dienstmädchen — Alvenslebens dunkle Augen sind dicht vor ihr — das blasse Gesicht des letzten Abends gleitet hin —

„Die Wildledertasche — vom Schreibtisch!“ Sie stürzt sich auf, nimmt ein paar Scheine und reicht sie dem Mädchen. „Danke. Gute Nacht. Mit dem Frühzug fahre ich nach Hamburg.“

„Soll ich wecken?“ — „Unnötig.“  
„Aber —“ das Mädchen stockt, „gnädige Frau wissen ja die Adresse nicht.“ — Langsam kehrt sich das Gesicht aus den Kissen — mit scharfgeschnittenen Augen. „Wenn Sie gelogen haben, sind Sie entlassen!“

„Fragen Sie doch den Chauffeur selbst —“ das Mädchen wankt hinaus, „ich lüge nie —“

Gese Alindworth löst das Licht und starrt durch den schwanken Nachtschein. In den Fenstern spinn das erste Dämmern. Ihre Gedanken teilen den Tag auf, planen und überlegen jeden möglichen Versuch — irren und tasten die kümmerlichen Mittel und Unternehmungen ab — und allmählich überwältigt sie ein quälendes, niegespürtes Verlangen nach diesem törichten und leidenden Menschen — der sie verlassen hat. Uebermüdet und unruhig erhebt sie sich — das Frühlicht blendet in den Gardinen — sie bleibt unschlüssig vor dem Spiegel stehen, betrachtet sich, schneidet traurige, trogige, wehmütige Gesichter — beginnt endlich mit den Vorbereitungen zur Reise und wählt lange und hilflos

am Schrank die geeignetsten Kleider — — Endlich gegen Mittag trifft sie in Hamburg ein — mit bangem Verklappen und aufatmend. Während des kurzen Weges zum Hotel begreift sie nicht, daß sie länger als sieben Tage in Geestholm verweilen konnte. Sie notiert sich beim Portier die Fernsprechnummern einiger Geschäftsbekannter von Alvensleben, deren Namen sie aus gelegentlichen Gesprächen behalten hat, läßt sich auf ihrem Zimmer die Anschließse geben — erklärt unbefangenen und unter heilsamen Verdeckungen ihre Wünsche, versucht auch einige gelinde Ueberrumpelungen — und stößt gleichmäßig nur auf ehrliche, unverstellte Verwunderung, von geschäftlicher Zuborkommenheit bis zur aufgetörten Molligkeit schattiert. Alvensleben in Hamburg? — Ausgeschlossen, er hätte sich gemeldet! — Seit einer Woche schon? — Unmöglich!



## Abend im Tal

Die hohen Berge steigen  
ins Dämmerreich hinein.  
Es hüllt ein Glückes Schweigen  
den zarten Abend ein.

Ein Sternlein sticht Gefunkel  
in müde Tagespracht.  
Der Wald hält so viel Dunkel,  
als wiegte er die Nacht.

Frida Schanz

Sie überlegt enttäuscht. Sollte er ernstlich krank geworden sein? — Wo könnte man ihn finden? — Oder ist er ohne Aufenthalt weiter? — Wenn das Mädchen doch gelogen hätte —? Mit Mühe sammelt sie sich, verläßt das Zimmer und vertraut sich dem Pförtner an. Er wird bis zum Nachmittag die Erkundigungen bei einem Dutzend der ersten Hotels übernehmen.

Ziellos und unruhig begiebt sie sich auf die ausichtslose Wanderung durch die breiten, lärmenden Geschäftsstraßen — betritt, ermüdet von Menschenwirbel, Getöse und prallender Sonne, ein vielbesuchtes Restaurant nahe der Börse, ist wenig — und sitzt danach unter den Kübelpalmen am Alsterpavillon, mustert den durcheinandertreibenden Strom der Spaziergänger stundenlang, bis ihre Augen schmerzen. Dann fährt sie ins Hotel. Der Pförtner händigt ihr achselzuckend eine Liste der Häuser ein, die er vergeblich angerufen hat. „Der Herr ist dort nicht gewesen.“

„Geben Sie mir ein Verzeichnis der Krankenhäuser — und der größeren Privatkliniken. — Besorgen Sie mir je eine Karte für das Schauspielhaus — für das Operettenhaus.“ Die Worte quälen sich ermattet.

Ohne Hoffnung schon und mechanisch ruft sie die vermerten Kliniken an — es ist nichts! Sie sinkt aufs Bett, erschöpft und blaß, mit geschlossenen Augen, zu müde, um noch weiterzudenken — ruht eine Weile, erhebt sich taumelnd, zieht sich um und geht die wenigen Schritte ins Schauspielhaus. Das Theater ermuntert sie vorübergehend, aber ihre Blicke erlahmen an den bunten Logen, Rängen und Sitzreihen.

Nach der ersten Pause fährt sie ins Operettenhaus — hält während des Zwischenaktes letzte Anschau, gewohnheitsmäßig schon. Aber die leichte Musik läßt sie aufleben — sie beginnt leise für sich zu summen, und lächelt.

Um Mitternacht betritt sie eines jener amüsanten Ballhäuser, in denen allerhand vereinsame Seelen mit gefüllten Brieftaschen tröstliches Entgegenkommen finden. Es treibt sie, schon über die Gleichgültigkeit weg, aus erwachter Neugier. Sie lehnt sich über die Logenbrüstung, auf den ausgelassenen Trubel der Tanzenden blickend — schwankend schon, hinunterzugehen —

Eine Stimme hinter ihr ruft — durch Musik und Gelächter, Dunst und farbigen Lichtschein — „Marietta!“ — eine bezechte Stimme — drei, vier Meter hinter ihr —. Sie hält den Atem an, starrt hinunter.

„Marietta!“

„Unsinn — sie ist es nicht!“

Ihr Herz pocht im Hals.

„Marietta! — Ich kenne sie selbst im Dunkeln.“

Eine Hand kneift ihren Arm. Sie fährt herum, blickt fremd in das Gesicht des betrachteten, pendelnden Menschen.

„Wieder mal in Hamburg, Marietta?“

„Was wünschen Sie?“ Die Worte kucken.

„Na, na — mach keine Witze! Wenn wir dich stören, sag's — aber kein Theater, bitte!“

Die Augen funkeln — „Gehen Sie!“

Ein doppeltes Gelächter antwortet — eine taumelnde Hand mit halbgelültem Sektglas vor ihr — „Hier — trink erst!“

Sie tritt zur Seite weg — will sich wenden, da klatscht der Weinkeß gegen ihre Brust — rinnt übers Kleid hinab.

Mit geballten Fäusten steht sie — einen Augenblick — atmet schluchzend hochauf — und stürzt weg.

Sie eilt zu Fuß ins Hotel — wie geprügelt, von Scham übergossen, mit verbissenem Trotz und weinend — liegt stundenlang unter den Bildern der hundert wirren, sinnlosen Dinge des verwichenen Tages und schläft im Morgen fest und überwältigt.

Gegen Mittag erwacht sie. Lange muß sie sich besinnen und beginnt zu lächeln — etwas spöttisch. Dann betrachtet sie sich im Spiegel, jeden Zug des schimmernd-frischen Gesichts, alle Tönungen des Lächelns und Lachens, probt belustigt die täglichen Uebungen von den Halswirbeln bis zu den Zehen durch — und stößt plötzlich. Sie tritt dicht an den Spiegel — starrt durchdringend-tief in die eigenen Augen — flüstert — die Lippen bewegen sich langsam — „Ich bin es nicht gewesen —! Was gestern war — bin ich nicht gewesen —!“

Als sie aus dem Bad steigt, durchzuckt sie der Gedanke — erschreckend wie ein Blitz: Jetzt ist ein Brief von ihm in Geestholm! — Nein — ja! — Sie überlegt, bei welchen Gelegenheiten früher ihre Ahnungen eingetroffen sind — gewiß, die plötzlichen Eingebungen haben nie getrogen! Sie nimmt den Pantoffel und schleudert ihn hoch — wenn die Spitze zu ihr her fällt, hat Abensleben geschrieben —! Ja! — Es ist wahr —! Zwar prophezeit der Pantoffel nicht ganz lotrecht, aber ihre Zehen rücken ihn unmerklich zurecht. — Der Gedanke erfüllt sie mit neuer Hoffnung und Erregtheit — der Plan steht fest: um drei Uhr Rückfahrt! — Sie könnte nach Haus telephonieren — aber das wäre eine Versuchung des glückhaften Geschicks — man muß der inneren Stimme vertrauen — der Brief wartet auf sie!

Einige Stunden bleiben ihr noch. Sie geht zum Alsterufer der Alster hinab, ziellos und schon abschiedsfroh — und stößt beim Ueberstreifen der Straße. In der Flucht vorbeijagender Kraftwagen — es ist keine Täuschung! — Abenslebens Auto — der Chauffeur — und Fichtelmann! — Sie stürzt an den Straßendam — schreit „Fichtelmann!“ — die Hand emporend! Er sieht sie — blickt sie groß an — zwei Meter entfernt vorüberfahrend — grüßt sie nicht — dreht den Kopf weg —! Sie starrt —! Dahin — vorbei —! Ihre Knie zittern — Wut und Scham würgen aus der Brust durch den Hals herauf —! Ein paar Schimpfworte, die ihr auf der Zunge liegen — nein, sie beißt die Zähne zusammen — starrt dem verschwundenen Gefährt nach. Wie lange dauerte der Augenblick — zehn Sekunden vielleicht? — Der Augenblick ihrer Hinrichtung —! Nach Hause — an den Brief glauben — nach Hause!

Aber als sie im Sonnenuntergang auf dem kleinen Bahnhof wieder die Witterung der alten, lästermäuligen Stadt spürt, wohin ein gutes und verwünschtes Schicksal sie verschlagen hat, fladert die Hoffnung auf die Auferstehung von Abenslebens Liebe kaum noch. Nur etwas Neugier ist übriggeblieben — ob sie und der Pantoffel wohl gerirt haben könnten? Morgen wird sie wieder abreisen — um sich zu ruhiger Ueberlegung abzulenken — einige Wochen ins Gebirge — Der Koffer konnte auf dem Bahnhof bleiben.

Sie kommt durch die hintere Pforte in den Garten. Die Sonnenwärme des Tages brüet noch aus feuchter Dämmerung. Der Springbrunnen plätschert. Sie geht die Stufen zum Wasserbecken hinab — in den einschläfernden Frieden. Krall und unwirlich stehen die Kronenippen der Eiben im abendlichen, glasklaren Himmel. Durch Stille und perlendes Gerinsel ebbt der tiefe Atem eines Schlafenden. Kaum wendet sie den Kopf seitwärts, die Augen nur — an sich haltend —. Da liegt er — neben ihr auf der Bank — Märtchen — der Junge — mit gebreiteten Armen und geöffneter Hemdbrust — strogend von Leben — kurzfristig, die festen Knie nackt —

Unhörbar ist sie neben ihm und lächelt. Der blonde Haarhkopf weilt über die Stirn hin — die Lippen berühren sich kaum — während er atmet, zittern die schmalen Nasenflügel —. Sie blickt sich um — niemand! — stößt mit dem Knie an seine Hand, scherzhaft und tändelnd — kräftiger —

Er zieht den Arm zurück — öffnet die Lider und steht mit einem Sprung vor ihr — will sprechen.

Aber sie nickt. „Ein schöner Schlafplatz!“ Unter halb-

offenen Wimpern blickt sie in seine Augen — prüfend. Er wird verlegen und unbeholfen. „Ich muß Ihnen noch — zum Tode des Oheims —“

„Da sind Sie also — Wärten —, nein, lassen wir das —, ich habe Sie schon allerwärts gesucht —“ Wie abwesend spricht sie — betrachtet sein Gesicht —. Wachend jetzt ähnelt es dem da unten im Meer — merkwürdig — aber so jung — berückend in erster männlicher Kraft —! „Ja —“ sie lächelt, „wir haben nun wohl mancherlei miteinander zu besprechen — glaube ich.“

„Wie Sie wünschen,“ stottert er, „morgen vielleicht?“ „Heute abend — jetzt gleich — in einer halben Stunde, wenn ich mich umgekleidet habe — kommen Sie nur, Wärten.“

„Ja —, mit Zimme?!“ horcht er erfreut. „Morgen — sie ist ein Kind — es hat Zeit. Aber wenn Sie mir eine Freude machen wollen — ein paar Blumen, nicht wahr?“

„Die besten!“ Er strahlt. „Ich will nur erst meine Sade —“

„Ah, was, so wie Sie jetzt sind!“ Sie lacht laut auf. „Keine Umstände! Wozu? Es ist heiß!“ Sie streckt ihm die Hand hin, preßt seine Finger und geht eilig.

Fest — Thomas Alvensleben, hast du geschrieben —? Du konntest dich entscheiden bis zu dieser Stunde — hernach mag sich niemand beklagen. — Sie läutet. Das Mädchen öffnet.

„Margret — Post gekommen?“

„Nichts, gnädige Frau. Guten Abend.“

„Kein Brief?“

„Nichts!“

„Gut! — Also — dann können Sie in die Stadt gehen, Margret. Ich gebe Ihnen Geld — wollen Sie ins Kino?“

„D gern —, ich danke!“

„Schön.“ Aufatmend betritt sie das Zimmer — trällernd und singend.

\*

Als Alvensleben sich in sinnloser Flucht aus jener Schiffsaltnacht nach Hamburg gerettet hatte, zuckte und zitterte sein Körper unter blitzartigen, lähmenden Schmerzen. Während der Fahrt schon rollte ein heißer Dreck wie eine schwere bleierne Kugel in seinem Hirn. Allmählich spannte sie ihre brennende Marter bis zum Verfallen der Schädeldecke. Noch konnte er, in seinem Hotelzimmer, durch ein Fenster weit unter sich einen Park erkennen — ein breitgeschwungenes Wasser — gleitende Stadtbahnzüge zur Rechten — ohne zu begreifen, was mit ihm geschehen war. Dann vernahm er die eigene ächzende Stimme — immer ferner — fühlte Decke und Höhe lautlos auf sich niederbrechen, den Fußboden unter den Füßen weichen und stürzen — und trieb erloschen im Unbewußten hin —. Das große Wasser treibt um ihn, dunkelgrün — das Meer! Woge um Woge hebt sich als düstere Wolfenflucht über seinen Blicken, die Sonne verfinstern, stößt ihn hinab — wirbelt ihn tiefer — zieht in Unendlichkeit oben — brandend — spritzend — und vergeht —

Schwer setzt er die Beine voran, im Schlamm sinkend, über schwarzes Trümmerwerk stolpernd — durch martervolles Wasserlicht wankend — mit zersprengter Brust und erschrocken —. Schauervolle Augen blinken aus der Dämmerung — stieren ihn an — schnappende Mäuler stoßen auf ihn und weichen vorbei — geschuppte, wunderliche Fischleiber —! Er kriecht in sich zusammen, wird klein — gleitet unter die Planken eines zerschlagenen Kahns und haßt unbeweglich. Nur die Augen fühlt er noch — die eigenen im schmerzenden Kopf —

Und spürt lange, heulende Töne — entfernt jammernd — ringsum — unerklärliche Stimmen — ein Gekreisch — Telephonklingeln —! Dann rauscht das Wasser darüber weg. Mühselig zieht er die Planken des Kahns um sich — sie sind ganz weich, wie ein Mantel — man kann sie vor der Brust zusammenknöpfen. Schlafen, denkt er, das ist das Beste! — Er merkt deutlich, wie er schläft. Alles geht

an ihm vorbei — fühllos, ungehört, ungehört — eine unendliche Zeit —

Bis das Licht wiederkommt — unerträglich! Das Licht bricht die Augen auf — und er kriecht tiefer in den Mantel. Es hilft nichts — da vor ihm: das Schiff, das Schiff — fargischwarz und rostig, ohne Farbe! — Das Leck, das Leck — furchtbar aufgerissen — furchtbar, bis in den Kesselraum —! Wie die Fische schön aus und ein schwimmen, ganze Scharen —! Aber die Feuer brennen noch, glutweiß — und das Wasser zischt —

Eine Gestalt taucht ins Leck, ein Mensch kommt — jagt die Fische heraus —. Ein verquollenes weißes Gesicht — Klindivorth —? Was will er? — Er hat ihn entdeckt — reißt eine Planke los, die dicken Riemen wie nichts — schleudert die eiserne Planke gegen ihn —! Aber sie bleibt zwischen ihnen im Wasser und sinkt zu Boden. — Hilflos läßt er die Schultern hängen — ganz dunkel ist er, schmal, nur ein Schatten — und hebt das Gesicht — er spricht — redt die Arme — hinauf! — Kein Wort zu hören — nichts! Er wendet sich — stützt sich am Bug entlang — beginnt zu klettern, klettert mit Armen und Beinen — rußt ab, knallt sich fest, duckt prall an — klettert wieder und gleitet zappelnd hinunter —. Alvensleben lacht —

„Der Gonger,“ schreit eine wüfte, verstopfte Stimme, „er kommt wieder —!“ Eine Tür knallt dumpf — der Schlüssel wimmert im Schloß —

Stille —! Wo ist der Kapitän? — Weg —? Nein, da oben — an der Kelling, schon auf der Kelling! Paddelt vierbeinig die Brückentreppe hinauf —! Entsetzt! Er schießt empor — von unsichtiger Strömung aufwärts gerissen! Die Schuld — die Schuld! Was will er mit dem Garten? — ist doch tot, ertrunken —! Zwei weiße Arme, ganz nackt — wie Schlangen — weiße Arme aus der Tür des Kartenzimmers — Gesa —, sie hält ihn!

Nicht, nicht!! Faß ihn nicht an, nicht anrühren — ihn! Laß ihn herauskommen!! Nicht umarmen — lieber die Hölle!

Sie lächelt — ah, ihre Schulter — die er streichelt — mit den Totenfingern! Gesa!! Wie sie sich umarmen — im Wiedersehen — oder tanzend? Nein, sie drängt ihn weg — stößt ihn, ja, stößt ihn von der Brücke hinunter —! Jetzt, wie er sich anklammert — sie mit sich zieht — schrecklich — hinab! Warmherzigkeit! Sie stürzt — den Mund offen, die Augen starr — hinab! Zerstückert? — Nichts! — Dunkelheit —! Die Fische flüchten aus dem Dunkel — blitzen silbern — ganze Scharen. Und das Feuer brennt — ja, die Kessel glühen noch —. Lächerlich — das Schiff ist tot — es sind Blitze — lautlos schlängelt einer nach dem andern — ganz lustig — ganz lustig — (Fortf. folgt.)

## Aus dem Leben eines deutschen Dichters

Viktor von Scheffel vor dem Staatsanwalt!

**V**er badische Heimatdichter Viktor v. Scheffel ist bis an sein Lebensende mit Zivilklagen und Prozeßen geplagt gewesen, und er hat es nie ganz vermeiden können, daß er vor keiner Behörde sein Recht fand. Als er im Jahre 1876 das Gut Mettnau auf der gleichnamigen Halbinsel am Bodensee erwarb, glaubte er, dort abseits vom Getriebe der Welt Frieden zu finden und sein Poeten-Zustulum aufzuschlagen zu können. Aber es kam so ganz anders, als er sich das gedacht hatte!

Seine Nachbarn überm See waren die Reichenauer Fischer, und Scheffel empfand es als rechtswidrig, wenn die Fischer bei Hochwasser auf seinem Gebiet herumfahren und ihr Handwerk ausübten. Erst warnte er seine Nachbarn, die aber gaben gar nichts auf sein Geschwätz, und so war Scheffel bald in die heftigsten Rechtskämpfe mit ihnen verwickelt. Die Reichenauer Fischer fühlten sich aber siegesicher und lühten sich vor Gericht auf ein altes, ungeführtes Gewohnheitsrecht und auf die Fischereiordnung für den Untersee und Rhein aus dem Jahre 1861, wonach ihnen die ganze Seefläche als Fischereigebiet für das ganze Jahr eingeräumt war. Eine Klage jagte die andere, und immer verlor Scheffel die Prozesse. Das Gericht stellte sich stets auf die Seite der Reichenauer Fischer. Nur beim Großherzoglichen Bezirksamt Konstanz fand Scheffel Unterstützung,

und von dieser Seite wurde den Fischern eröffnet, daß erneutes Fischen auf Scheffelschem Gebiet der Mettnau unter Strafe steht. Unser Dichter frohlockte und verlangte den Erlaß des Bezirksamts in zahlreichen Abdrücken an die Fischer. Diese aber ignorierten den ihnen zugegangenen Papierwisch und fischten auf Scheffels Mettnau lustig weiter. Wutentbrannt klagte der Dichter gegen die Fischer, und Scheffel — verlor, trotz bezirksamtlicher Entscheidung! Aber er gab den Kampf nicht auf, und sein alemannischer Dickkopf ließ nicht locker. Unermüdlich sößerte er in den Urkunden des Radolzfeller Archives und den bestehenden Fischereordnungen des Untersee, er hoffte immer noch auf einen günstigen Augenblick, wo er seine Rechtsansprüche hätte begründen können. Und er fand nach langem Suchen scheinbar ihm dienendes Material, denn in einer neuen Klageschrift vom 8. Dezember 1879 schreibt er u. a.:

„... und da nach der sog. Fischereiordeung für Untersee und Rhein von 1861 § 8, demjenigen, der zuerst auf dem Plage erscheint, das Vorrecht zum Fischen bleibt, und jeder Fischer vom nächsten vierzig-Schritt entfernt zu bleiben hat, so würde ich den Auserstungen meiner uneingeladenen Gäste aus den vierundzwanzig Commünen täglich ausgefetzt sein, wenn ich, im Nachen auf mein zur Lagune, aber nicht zum See gewordenes Schilfland fahrend, ihnen nicht ordnungsmäßig ausweise, und hätte ihren Hohn noch dazu zu vernehmen, wenn, wie dies auch schon geschehen, der Nachen anlandender Fremde sich in den Märgen der schweren Reichenauer Nege verstrickt!“ ...

Die so oft wiederholte Klage Scheffels wurde erneut abgewiesen, und man teilte ihm mit, daß er als Herr der Mettnau innerhalb seines Gebietes fischen dürfe — die Reichenauer Fischer aber ebenfalls! Scheffel war nun maßlos gereizt und gab eigene Erlasse folgenden Inhalts heraus:

„Bei der einsamen Lage des Gutes Mettnau und dem gänzlichen Mangel jeden Rechtsschutzes werde ich künftighin zur Abwehr derartigen frechen, widerrechtlichen Eindringens von Schutzwaffen geeigneten Gebrauch machen.“

Bald knallte es dann auch auf der Mettnau, und die Fischer erstatteten bei der Staatsanwaltschaft Konstanz Anzeige gegen Scheffel wegen Bedrohung. Aber Scheffel tat jetzt etwas ganz Schlaues und verteidigte sich mit seinem Recht als Jagdherr der Mettnau, indem er folgende Eingabe unter Beilegung einer geschossenen Wunde an die Staatsanwaltschaft Konstanz sandte:

„Der Gr. Staatsanwaltschaft Konstanz... hat der ergebenst Unterzeichnete ergänzend die Ehre, Anzeige zu erstatten, daß er auf dem ganzen Jagdgebiet seines Guts Mettnau, von den Katasterparzellen 226 bis 283, einschließlich seiner teilweise überfluteten Schilfwiese und seines Moorlandes, Tötungsversuche mit Erfolg fortsetzt und seine Opfer, soweit sie nicht zu thranig von Geschmack sind, mit Wohlbehagen aufzehrt. Der erst heute in hoher Luft begangene Tötungsversuch hat das anliegende Resultat erzielt, welches würdig ist, ausgestellt und dem Museum Leiner übergeben zu werden.“

Hochachtungsvoll und ohne Humbug

Dr. Viktor v. Scheffel auf Mettnau.

Mettnau, am Jahrestag der Schlacht bei Gravelotte,  
18. August 1882.“

Der Erfolg seiner Eingabe war großartig! Man sandte ihm das seiner Eingabe beigelegte „Opfer“ wieder zurück, unter gleichzeitiger Mitteilung, daß das gegen ihn eingeleitete Strafprozeßverfahren eingestellt werde, weil es als erwiesen gelte, daß der angeblich von ihm am 4. August 1882 abgegebene Schreckschuß nicht gegen Reichenauer Fischer gerichtet gewesen sei, sondern einem Raubvogel gegolten habe. Scheffel mag auf diese Nachricht hin wohl manches Glas getrunken haben, aber alle Reichenauer Fischer behaupten heute immer noch, daß der Scheffelsche Schreckschuß ihnen gegolten habe, und sie mögen nicht so ganz unrecht haben. Karl-Ferdinand Finns.

## Spizenlegende

Erzählt von Gertha Friede.

**S** war einmal vor tausend Jahren ein wunderschönes Mädchen, die Tochter eines braven Leinewebers; die liebte einen jungen Gesellen, und als er auf die Wanderschaft ging, küßten sie sich unter einem blühenden Holunderbaum und gelobten sich Treue, bis daß der Burtsche wieder heimkäme und sie freien könnte. Aber der junge Geselle blieb gar lange aus, und das Mägdlein saß neben ihres Vaters Webstuhl, reidete ihm die Fadenwickel zu und half ihm. Sie trug eine Schürze mit einer großen Tasche, in der sie die Wickel bewahrte.

Der König des Landes hörte von der großen Schönheit der Weberstochter und ließ sie holen. Er war ein alter Mann. Sie wußte nicht, was der König wollte, zog ihr bestes Kleid an und ging mit den Dienern zum Schloß. Erstaunt und erfreut von so viel Liebreiz und Anmut, begehrte der König sie zur Frau. Aber statt daß das Mädchen Freude über die Ehre zeigte, lehnte sie diese ohne weiteres ab, weil sie auf ihren blonden Gefellen warten wollte, dem sie Treue gelobt hatte. Der König gab ihr eine kurze Bedenkzeit. Da sie aber bei ihrer Weigerung blieb, wurde er zornig und ließ sie ins Gefängnis werfen. Landsknechte holten sie vom Webstuhl ihres Vaters weg. Sie trug die große Schürze mit den Leinenwickeln. So warf man sie in den Turm. — Von Zeit zu Zeit fragte man sie, ob sie sich beunnen hätte, aber ihr graute vor dem alten Freier. Sie schüttelte nur stumm den Kopf und dachte an ihren Liebsten unter dem blühenden Holunderbaum. Eines Tages aber ließ der alte König nicht mehr fragen, er war gestorben. Nur der „Förtnier“ erschien noch, schob ihr mürrisch ihre targe Mahlzeit in das Verließ und ging wieder. Man hatte sie vergessen.

In der Einsamkeit und Debe hatte sie begonnen, mit der Nähnadel, die sie an ihrem Nieder fand, aus den Leinenfäden, die in der Schürzentasche waren, die feinen Blüten des Holunderbaumes nachzubilden, unter dem ihr Liebster sie geküßt hatte. Sie nähte die Blütenstenden und kleine Knoten als Knöpflein und schürzte Stäbchen als Stiele. Als das Gebilde fertig war, hatte sie so viel Freude an der Arbeit, daß sie eine ganze Zahl solcher Blütendolden aus Leinenfäden schuf. Als der Winter kam, ahnte sie mit der Nadel die zarten Sterne der Schneeflocken nach, die sich vor dem Gitter des Fensters niederließen. So entstanden die ersten Spizen. Eines Tages bat sie den greulichen Förtnier, die zarten Gebilde in die Kirche zu bringen, sie wollte sie der Mutter Maria opfern, weil sie nichts anderes hatte, und die Göttliche bitten, sich ihres jungen Lebens zu erbarmen. Der Alte brachte die Fadenblümlein zum Dom und legte sie auf den Altar, wo sie auf dem dunklen Samt der Decke gar feierlich und schön ausluden.

Da kam es, daß die junge Königin die wunderfame Leinenkunst sah und wünschte, auch solche zierlichen Dinge zu besitzen. Sie erfuhr von dem armen Jungfräulein, das so hart seine Treue büßen mußte, und bat ihren Gemahl, sie holen zu lassen. Da wurden die Spizen der schönen Weberstochter ein königlicher Schmuck, und alle Ritterfrauen und Prinzesslein wollten welche haben. Das Mägdlein freite nun ihren Leinewebergesellen, der lange vergebens nach ihr geforscht und sie nie vergessen hatte. Bald wurden sie beide gewahrt, wie köstlich ihre Fadenblümlein und Sterne sich als Säume an der feinen Leinwand machten, die er webte. Sie schufen Kränze, Kamisols und allerlei schöne Dinge und wurden die reichsten Leute im ganzen Land.

So wurde die Holunderblüte das erste Spizenmottiv. Die Frauenklöster übten dann diese Kunst, die eine nahm die Räder eines rollenden Wagens zum Muster, eine andere ein Fischernetz, in dem Mischeln lagen, die dritte die Zweige der Bäume, und so entstand die Spizenkunst.



*Spatennis stillen Bräuder  
Das zween Gebilde bis besuort -  
"Din kann gar das amper wimmeln  
sein wulligend Netz, bis gebort!  
- der fast ab was dinnmal, o Spizen!  
- die wullern Bräuder bis wunden!  
"Wo sind die Bräuder wullerbaud?  
Aufst den Gattin bis sie pferben!  
Din Herod bin gar so well Gattin!  
- und Spizen ist's wullerbaud wullerbaud."*

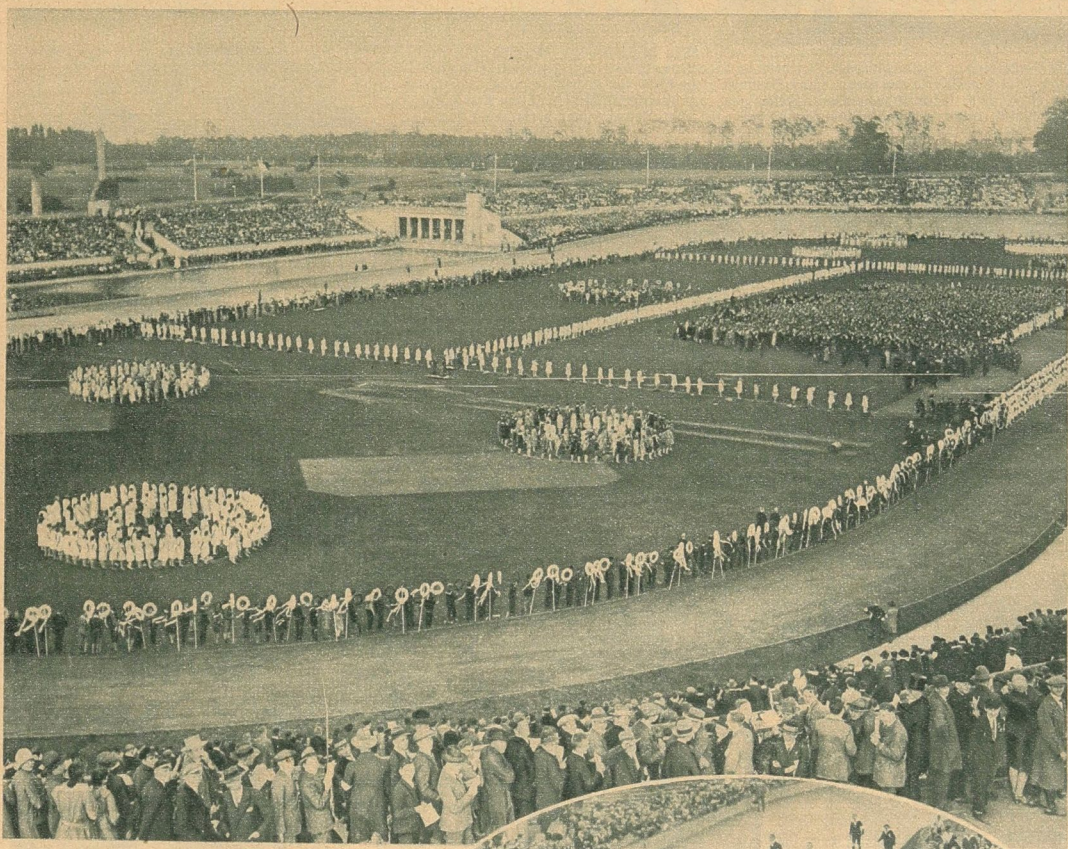
Zeichnung von Josua L. Campy. — Verse von Anna Erka Campy.

# Das Leben im Bild

1927

1927

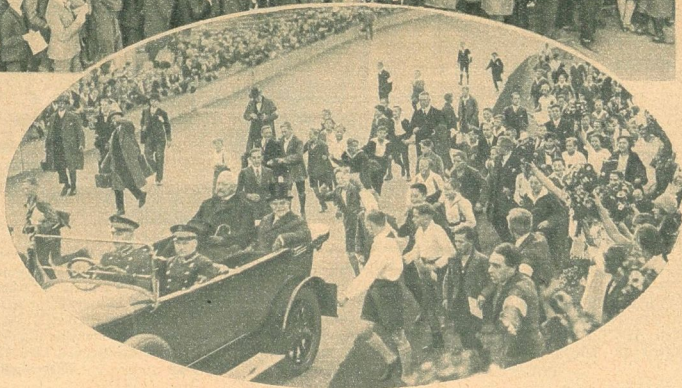
Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



## Die deutsche Jugend

### feiert den 80jährigen Hindenburg

50000 Schüler und Schülerinnen waren von nah und fern zusammengekommen, um im deutschen Stadion zu Berlins Grunewald Hindenburgs Geburtstag zu feiern. Sie boten in ihrer verschiedenfarbigen Kleidung und ihrem Blumenkranz ein farbenprächtiges Bild, das unter der künstlerischen Leitung von Prof. Otto Sühberger zusammengeleitet war. Weißgekleidete Mädchen trugen leuchtende Blumenbeete und im Inneren des Stadions ein großes H, in dessen unterem Teil der 5500köpfige Sängerkor eingetroffen war. Hindenburg, begleitet von Reichskanzler Marx, umfuhr zu Beginn und am Ende der Feier die Bahn. Jugendliche Begeisterung durchbrach die sonst musiergültige Ordnung. — Und die dabei waren, werden dereinst ihren Enkeln erzählen: „Wir haben Hindenburg an seinem 80. Geburtstag gesehen!“ — *Sennert, Photo-Union*

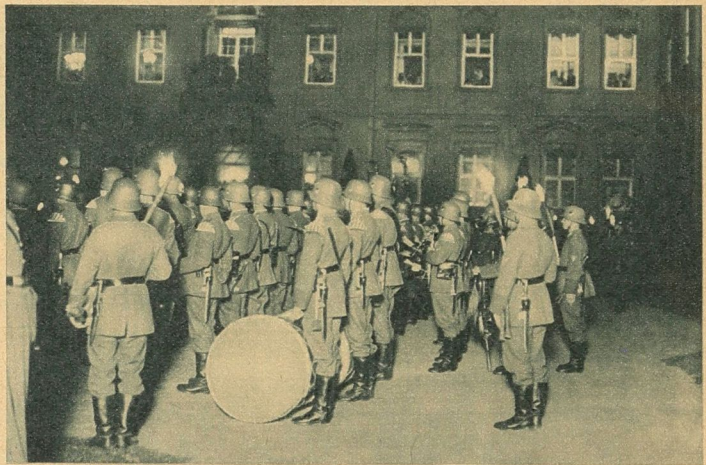


A

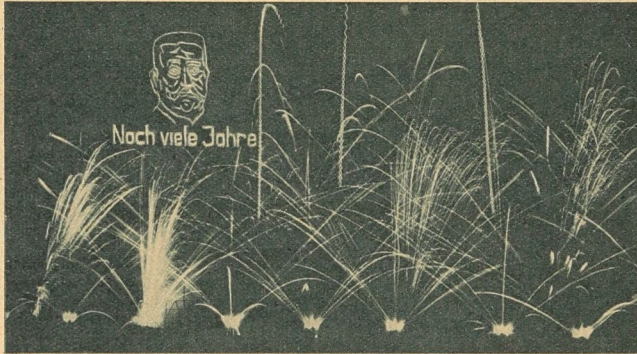
# Hindenburgs 80. Geburtstag



**Die Enkelkinder Hindenburgs.** Von oben nach unten: Christine-Maria von Fenz, Hans-Hartmut von Brockhusen, Vittoria von Fenz, Felga von Hindenburg, Gertrud von Hindenburg und Bernhard-Dieter von Fenz  
Globe-Phot



**Die Reichswehr brachte ihm am Vorabend einen Zapfenreicht dar,** nachdem sich in den Festsälen des Zoo zahlreiche Offiziere der alten Armee um ihren Feldmarschall versammelt hatten  
Wide-World-Photos



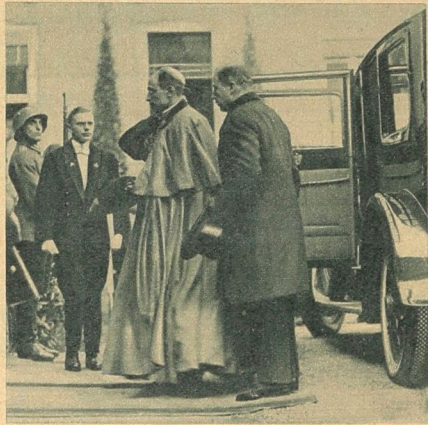
**Ein Rieseneuwerk und Zapfenreicht** fanden gleichzeitig auf der Grunewald-Kennbahn statt  
Semmel



**Der erste Gang des Achtzigjährigen war zur Kirche.** Superintendent Geck sprach über das Bibelwort „Wer im Segen sät, wird auch im Segen ernten“. — Hindenburg am Ausgang der Dreifaltigkeitskirche  
Graudenz



**Und dann kamen die alten Kameraden:** v. Madensen, v. Kluck, v. Riesen, v. Einem, v. Finzingen, Graf Bothmer und v. Schubert. Generaloberst von Wöhrsch (Bild oben) ließ sich trotz der Beschwerden des Alters zu seinem Feldmarschall führen  
Graudenz



**Nuntius Pacelli** brachte als Dohr des diplomatischen Korps die Glückwünsche dar. Das Palais war durch den Verband der Gärtner in einen Blumenhain verwandelt worden. Der Gabentisch war gefüllt mit kostbaren Geschenken und vor allem mit unzähligen Kleinigkeiten, die fleißige Hände im ganzen Volk als Zeichen der Verehrung und Liebe gefertigt hatten  
Wide-World-Photos



**Oberbürgermeister Boeck** kam mit leeren Händen, da die rote Mehrheit der Stadtverordneten Groß-Berlins eine Ehrengabe für den 80jährigen Reichspräsidenten und für die von ihm angeregte Spende für die Kriegsoffer ebenso verhinderte, wie sie einst eine Ehrengabe für den 80jährigen Reichskanzler Bismarck abgelehnt hatte  
Atlantic





# Hindenburgs und des Reiches großer Tag



Auf dem Pariser Platz vor dem festlich geschmückten Brandenburger Tor waren Wagen des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs aus dem ganzen Reich nach einer Huldigungsfahrt aufgebaut

Ein Markstein auf dem Wege zur deutschen Einigkeit



Bayerische Motorradfahrer aus Bad Tölz kamen ebenso wie zahlreiche Sportamerikabiker aus anderen Reichsgegenden  
Photo-Union

Der lange Weg des Reichspräsidenten von seinem Palais bis zum Stadion war von einer Menschenmenge umfüllt, die von einer linksdemokratischen Berliner Mittagszeitung auf 800 000 bis 900 000 geschätzt wurde. An Hindenburgs Geburtstag beförderten die Berliner Verkehrsmittel über vier Millionen Menschen. Ja, „die Nacht der Persönlichkeit“!



Eine frohe Schwabengruppe. Das junge Mädel am weitesten rechts könnte durch ihre Raffinesse und Anmut den Reiz einer großstädtischen Schönheitskönigin erregen

Bild rechts:

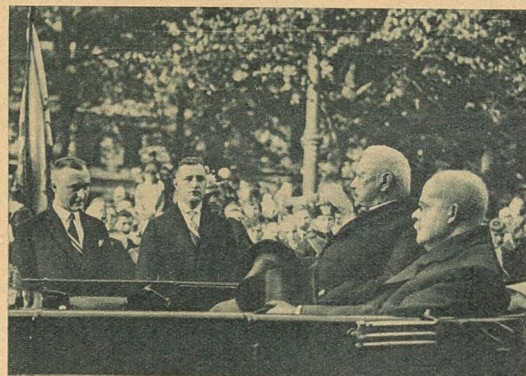
Eine Abordnung der sächsischen Knappschaft

Sennecke



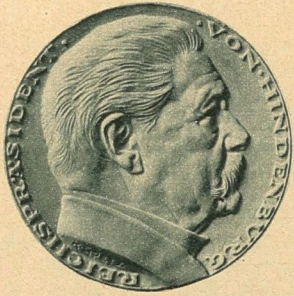
Ein Gruß der Schwestern aus Junsbrud

Atlantic



Der Vorsitzende der deutschen Studentenschaft, Herr Schmadel, begrüßt den Reichspräsidenten an der Technischen Hochschule; neben Hindenburg der Reichszkanzler Marx  
Photothet

## Neue Hindenburg-Gedächtnismünzen



Sie ist aus Bronze und Silber im Selbstverlage des Künstlers erschienen. Die Münze von Ende verrät eine neuzeitliche Art der Kunstausfassung, die das Kennzeichnende betont, während die von Goetz in ihren Feinheiten sauber durchgearbeitet ist.

Vorder- und Rückseite der vom Bildhauer Karl Goetz, München, entworfenen Medaillen, die von der bayerischen Staatlichen Münze geprägt und bei Fr. Redder-Leipzig in Bronze und Silber herausgebracht sind. Die Rückseite der silbernen Münze (2. Bild) zeigt unter dem Reichsschilde das Wappen derer von Benedendorff und von Hindenburg.

Die von Gerhard Ende, Neubabelsberg, auf Anregung des Reichsmünzmeisters in fünfmarkstückgröße geschaffene Medaille.



Die Hindenburg-Geburtstagsfeier in Wien gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung. Am Heldenplatz in der neuen Hofburg hatten sich die Spitzen der österreichischen Behörden, der deutsche Gesandte Graf Verdeneff und alle groß-deutsch gesinnten Verbände zu einer ergebenden Feier zusammengefunden. — Während so Volksmassen in Deutsch-Österreich dem deutschen Reichspräsidenten huldigten, gibt es innerhalb der eigenen Reichsgrenzen immer noch viele, die seinem Ruf zur Einigkeit nicht folgen wollen, da sie Parteiinteressen über die der Volksgemeinschaft stellen.

Derstein, Wien



Die Bayerin und der preussische Schupo-  
mann: „Uns konnt net dableck'n, uns net!“  
Photofest

### Aus Hindenburgs Geburtstagsrede:

„Ich meine, daß es trotz aller Verschiedenheiten in unserem staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben doch nicht so schwer sein sollte, über das, was uns an Weltanschauung und Interessen trennt, hinaus uns zusammenzufinden in dem Gedanken an das, was uns eint und uns gemeinsam ist: Das Vaterland, das Band, das uns mit unserer Väter Erde in Stammes- und Volksgemeinschaft verbindet, und das gemeinsame Schicksal, das uns alle im Glück und Unglück, zu Gedeh und Verderb, umfaßt. In dieser Gemeinschaft ist Raum genug für friedlichen Austrag der Meinungen und für gerechten Ausgleich der Interessen; in diesem Rahmen hat jeder das Recht, aber auch die Pflicht zur Mitarbeit im Staate; hier soll es nur einen Streit geben, nämlich den Weltfriede, am besten dem Vaterlande zu dienen. Achtung vor der Meinung des einzelnen, Achtung vor dem ehrlichen Suchen nach neuen Wegen, Achtung aber auch vor der großen Vergangenheit und der reichen Tradition unseres Volkes müssen die Grundgesetze sein, auf denen sich diese Einigkeit aufbaut.“

Weiteres vom Hindenburgtage:  
Zwei Bilder aus der Wilhelmstraße




Morgens um sieben: Der Bäckerjunge  
bringt einen großen Kranzstüben und darf  
„ausnahmsweise“ durch  
Sennede

## 2. Deutscher Reichskriegertag des Kyffhäuserbundes im deutschen Stadion zu Berlin am 3. Oktober 1927

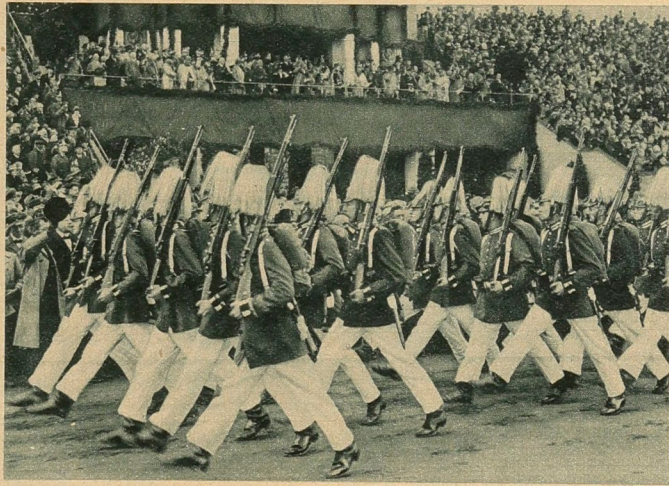


Mannschaft des Deutschordens beim Vorbeimarsch der historischen Truppen, die den Werdegang des Heeres zeigten  
Weltphoto-Dienst  
Bild rechts:

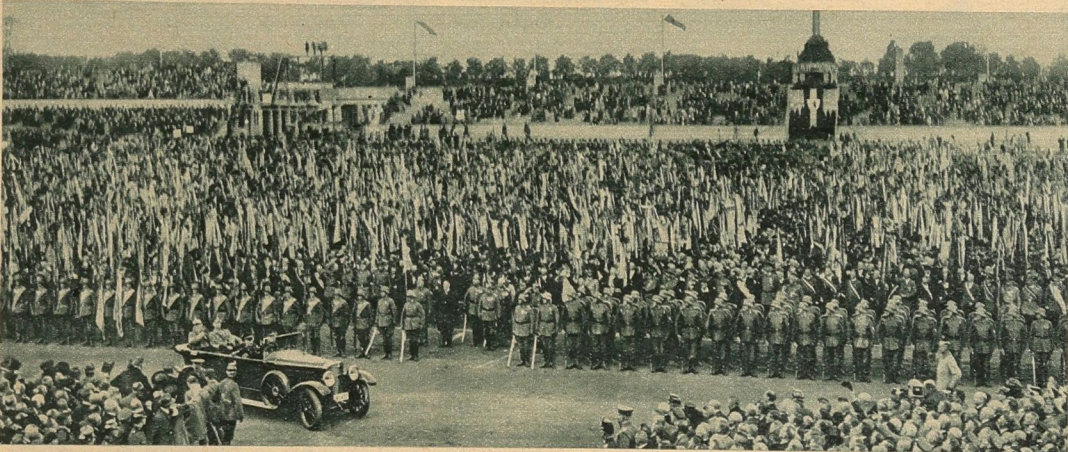
Eine Kompanie sibirischer Grenadiere  Semmede



1. Bayerisches Infanterie-Regiment. Um 1780  
Press-Photo



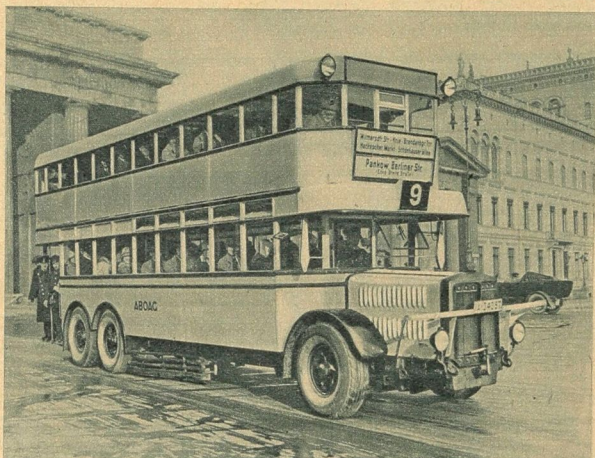
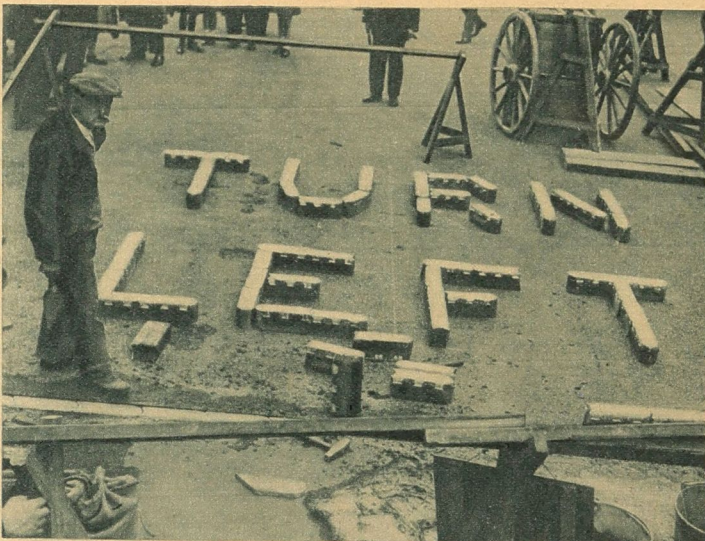
Kompanie in Friedensuniformen des 3. Garberegiments zu Fuß (Stammtruppenteil Hindenburgs) beim Vorbeimarsch vor dem Generalfeldmarschall  
Fotoaktuell



Der Wald von über 3000 Fahnen, die von Abordnungen aus dem ganzen Reich zusammengetragen waren. Annähernd 100.000 Mann des Kyffhäuserbundes, hinter dem drei Millionen Mitglieder stehen, traten an. Auf obigem Bilde fährt der Ehrenpräsident Feldmarschall von Hindenburg, begleitet vom Präsidenten des Kyffhäuserbundes, General der Artillerie a. D. v. Horn, an der Ehrenkompanie der Reichswehr entlang. Groß



Ein mit besonderen Schaltern und Antennen ausgerüsteter Apparat des russischen Professors Tcheremin vom physikalisch-technischen Institut in Leningrad. Dieser soll durch bloßes Spiel der Hände in der Luft Tonabstimmungen von außergewöhnlicher Feinheit und Ausdrucksform wiedergeben  
Sennede



Der neue dreischige Büssing-Omnibus mit Oberbau der Wagenbau-Werke, der in der Reichshauptstadt probeweise eingeführt wurde. Er bietet 81 Personen Raum und ist 10,25 Meter lang. Damit übertrifft er selbst seine bisher größten Kollegen in den Straßen Londons  
D.-B.-P.-3.

Zur Verkehrsregelung in der Nacht werden in den Hauptstraßen von London neuerdings Leuchtbuchstaben in das Straßenpflaster eingelassen. — Während des Einbaues der buchsteinförmigen, von innen erleuchteten Buchstaben Atlantic

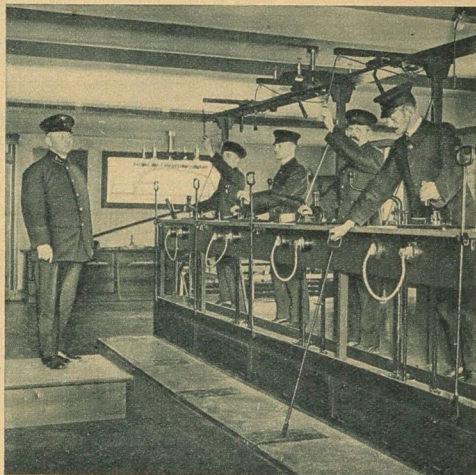
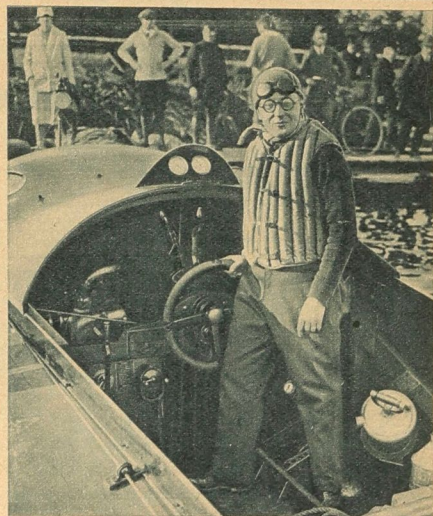


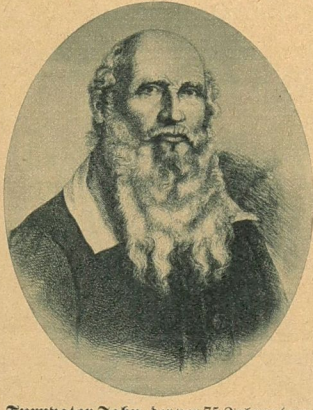
Bild Mitte rechts: Eine weitere Versuchsanstalt, in der das Fahrpersonal der Straßenbahn auf seine Berufsreife geprüft wird, ist neu in der Reichshauptstadt eröffnet. Ein Straßenbahnmuseum, das erste seiner Art, wurde ihr angegliedert. — Bild in den Unterrichtsraum  
Fotoaktuell  
← Bild links: Fräulein Martha von Ehdorf legte eine ausgezeichnete Prüfung als Pilotin ab und ist jetzt als Flugzeugführerin und Reflektierfliegerin zugelassen. Mit ihren Leistungen wird sie hoffentlich in die „Lufttapfen“ unserer bisher besten Kunstfliegerin Thea Raiche treten  
Welt-Photo

Bild rechts: Fritz von Opel am Steuer seines Rennbootes „Opel II“, in dem er die deutsche Meisterschaft im Rahmen der Herbstmotorbootregatta des A.D.A.C. auf dem Templersee bei Potsdam mit einem Stunden-durchschnitt von 61,7 km gewann  
Photo-Union





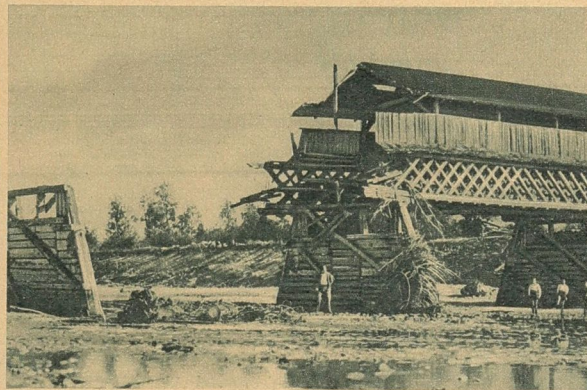
**Julius Moser, der Dichter des Vogtlandes.** Am 10. Oktober jährte sich der Todestag Mosers zum 60. Male, der nach 20-jährigem Siechtum als Dramaturg am Hoftheater zu Döbenburg starb. Er ist bekannt als Schöpfer der Lieder „Zu Mantua in Banden“ und „Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus“  
Dr. Lindner, Grimmschau



**Turnvater Jahn, der vor 75 Jahren (am 15. Oktober) in Freiburg an der Unstrut starb.** Er ist einer der Hauptkämpfer der Fortschrittsbewegung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und brachte — von heiserer Vaterlandsliebe durchglüht — in die Erziehung des Volkes zu Turnen und Sport neue Gedanken  
Feidmann



**Heinrich von Kleist, dessen Geburtstag am 18. Oktober zum 150. Male wiederkehrt.** Seine teils romantisch gefärbten, teils von vaterländischem Geist getragenen Dramen haben auch heute die Beachtung aller Kreise und ihre Jugkraft noch nicht verloren. — Kleist nach einem Porträtbild von H. Krüger 1801  
Löhric



**Schwere Verwüstungen** richteten die Wassermengen, die die Zuflüsse des Oberrheines mit sich brachten, auf schweizerischem Gebiete an. Oben: Die historische Holzbrücke bei Buchs nahe St. Gallen, ein Beispiel der Bräutertänzturm jener Gegend, ist völlig zerstört.

← Links: Das Dorf Ringgenberg bei Truns in Graubünden, dessen feste Kirche zerstört wurde, so daß die Kanzel einsam in die Luft ragt und auch dem Turm der Einfurz droht.  
Phot. S

### Silberräffel

Aus folgenden 67 Silben sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Herbstliedes von Theodor Storm ergeben; „H“ gleich ein Buchstabe. a — a — ah — an — an — ard — bal — be — bel — brauch — den — de — de — des — dri — du — du — e — e — ei — en — febr — feld — gl — grov — i — it — laub — le — le — li — lin — lin — lin — na — ne — ni — nieß — nit — no — now — o — o — on — pen — rogd — ran — re — ren — ri — rit — lau — le — tel — tes — fi — fu — ima — ta — tar — te — tet — tin — tu — ima — ta — tar — 1. Stadt in Mitteldeutschland, 2. Baumart, 3. ägyptischer König, 4. Auszeichnung, 5. Bodenform, 6. Arzneipflanze, 7. nordischer Mannenname, 8. Ballade von Bürger, 9. bibl. Berg, 10. Reinigungsmittel, 11. männlicher Name, 12. Fluss im Harz, 13. biblischer Held, 14. Stadt in Westfalen, 15. Schminkevogel, 16. Stadt am Bosporus, 17. Schlachtfeld des 17. Jahrh., 18. ländl. Grundstück, 19. Kletterpflanze, 20. russischer Politiker, 21. Fernschreiber, 22. Mühlfließ, 23. Singvogel, 24. Edelstein, 25. Laubbaum, 26. Farbstoff, 27. Sto.

### Räffel

Vor Sorge läßt das Wort nicht schlafen, Und bringt uns doch zum sichern Hafen.



**Die neue Donaubrücke bei Deggen Dorf** wurde dem Verkehr übergeben. Mit einer Länge von 417 Metern ist sie die größte Brücke Bayerns  
Atlantic

### Räffel

Ein Kleid mein Wort euch nennet, doch nicht für jedermann! Es bindet ein Geflüde den, der es fragen kann. Geht einen Fuß dem Kleide, glaubt mir, es ist nicht schwer. Dann wird daraus ein Fahrzeug, das bringt euch übers Meer.  
E. N.

### Stoff und Geist

Schmied und Schlosser haben heid' Unter Wort vorüber! Nimmt das Herz ihm, und dann such's Unter den Propheten. E. N.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Abgeklit: Trugschluß. Ansichten: Scherz — Haft — scherzhaft. Räffelsprung: Das ist die echte Demut nicht, / Daß man sich glaubt ein schlechter Nicht, / Die echte Demut der mir hegt, / Der echten Stolz im Bufen trägt. (Fr. v. Sallet.)

Silberräffel: 1. Donizetti, 2. Abulir, 3. Sindbad, 4. Bayreuth, 5. Ytala, 6. Glättigkeit, 7. Romulus, 8. Droge, 9. Alai, 10. Saffian, 11. Nachhilfe, 12. Iden, 13. Cherub, 14. Henne, 15. Temperatur, 16. Gersau, 17. Eichendorff, 18. transitiv, 19. Revolte, 20. Unier, 21. Rotbehl, 22. Kemanate, 23. Epigravh, 24. Nidel, 25. Waterlant: „Das Bier, das nicht gerunten wird, hat seinen Beruf verfehlt.“

Südlüche Früchte: Pomeranzen. Doppelfinn: Winde.

## Die Seite der Frau



Jede neue Jahreszeit bringt uns Modellerberraschungen. Diesmal schenkt uns Frau Mode eine reiche Fülle von reizvollen Nachmittagskleidern für Besuche, Tee und Tanz sowie andere gesellschaftliche Veranstaltungen. All diese Modelle sind so hübsch und elegant, daß sie auch in den Rahmen eines Theater- und Konzertsaales passen und so für die verschiedensten Gelegenheiten gute Dienste leisten. Die meisten zeigen wieder die schlanke, schmale Linie. Aber sie sind weicher in der Nachart geworden. Man belebt sie mit losen Bahnen, angeschnittenen Glodenteilen, Schärpen und flatternden Stoffzipfeln. Auch Jabots und Wasserfälle heben hoch in Gunst und verleihen den Kleidern eine zierliche Bewegtheit. Unregelmäßige Garnierungen, unsymmetrische Anordnungen der Falten und Glodets sind beliebte Hilfsmittel der Schneiderin. Eigenartig gezogene Volants, der in Baden oder Bogen ausgeschnittene Rockrand sowie sonderbare Armelformen tragen dazu bei, diese Modelle phantastischer und anziehender zu gestalten. Die große Schulterblume vervollständigt das Gelegenheitskleid. Bald ist sie

daßig und zerzaust, aus hauchfeinem Seidenschiffen hergestellt, bald kunstvoll filigrant und aus handgemaltem Crepe de Chine gearbeitet. Große Aquamarinsteine, Türkiten, sowie Schmalen aus Straß dienen als Abßluß der Kapsungen und Schleifen, die wir gegenwärtig über alles schätzen. Die äußerst beliebte Zusammenstellung schwarz-weiß wird zu reizenden Modellen verwertet, wie es unsere Fig. 928 beweist. Der Oberteil aus weißem Crepe Georgette ist mit einem Rode aus schwarzem Crepe Georgette zusammengearbeitet. Die Ärmelpuffen und der luftartig ausgeschnittene und eingelegte Teil sind ebenfalls aus dem schwarzen Material gearbeitet. Sehr kleidsam in seiner Einfachheit ist das Kleid Fig. 929. Als Material dient Crepe de Chine in einem rosigen Beige, als Aufzug verwendet man eingelegte Blüschefalten. Wirkungsvoll ist die Nachart des Kleides Fig. 930, dessen Rod angeschnittene, zipfelige Glodenteile bildet. Dasselbe wiederholt sich im Jabot. Als Material wird weinroter Crepe mongol verwendet. Von vornehm-rühiger Eleganz ist das Kleid Fig. 931 aus schwarzem, glänzendem Satinrepp. Der Platterteil ist mit einer großen rosa Blume gehalten. Eine Kette aus geschliffenen rosa Steinen vervollständigt den Eindruck. Die Wirkung der geometrischen Verzierung kommt in dem Modell Fig. 932 besonders zur Geltung. Das Kleid aus mattblauem Crepe marocain ist mit eingelekten Bänden aus gleichem Material verziert. Sonderzeichnung für A. L. B. vom Wiener Reformverlag, Verlag des Modaalbuns Wiener Reform, Wien XVIII, Gerthofstraße 107



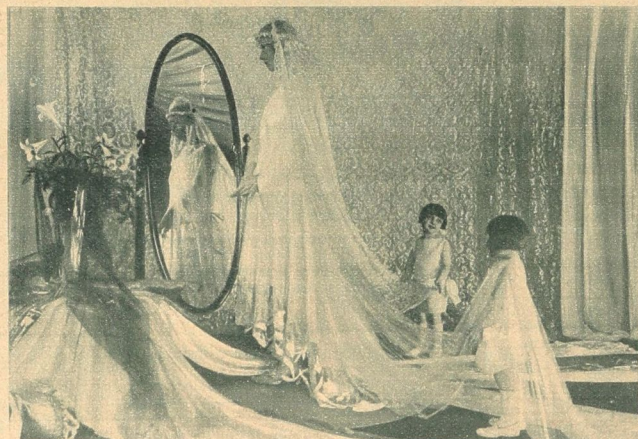
**Buntfarbene Umschlagetücher**, die rechteckig zusammengelegt und auf einer Schulter in flotter Schleife gebunden werden, stellen eine Neuerung der Wintermode dar. Lebhaftige Farben, die selbstverständlich in der Färbung zu denen des Kleides oder Kostümes passen müssen, werden bevorzugt

Phot. S

Bild rechts:

**Eine kostbare Brautausstattung**, die unter dem Namen „Das Höchste des irdischen Glückes“ auf der Ausstellung „Die Mode der Dame“ in der Reichshauptstadt gezeigt wurde

Fotoaktuell



**Hier kleine Negerlein**, die für eine Schirmfirma auf der Berliner Modeausstellung Reflektoren machten



